

schaffen. Der deutsche wissenschaftliche Verleger ist eben gezwungen, bei seiner Kalkulation nur mit dem Ausland zu rechnen.) Ich habe nun zwei neue Veröffentlichungen im Börsenblatt angezeigt, von denen ich sowohl der Verleger wie auch der Herausgeber bin, nämlich den ersten Band einer schwerwissenschaftlichen zoologischen Zeitschrift und ein Porträtwerk botanischer Richtung. Ich habe in einem Absatz dieser Anzeige, welcher durch eine hervorgehoben war, das Sortiment, soweit es Lieferant dieser Institute ist, ersucht, eben im Interesse der Wissenschaft das im Verhältnis zu dem meinigen kleine Opfer zu bringen, die Vermittlung insofern zu übernehmen, als ich nach erfolgter Benachrichtigung die Exemplare über Leipzig ihm zusende. Ich glaube, daß wir in Deutschland 25 Universitäten haben, die naturwissenschaftliche Fakultäten besitzen. Von diesen 25 Sortimentern, die also als Lieferanten in Betracht kommen, hat nur ein einziger meinem Ersuchen entsprochen und seinen Bedarf gemeldet. Ich möchte nicht gern annehmen, daß die Bereitwilligkeit der Kollegen, dieses kleine Opfer zu bringen (schließlich kann es für einen Sortimenter auch nicht ganz gleichgültig sein, daß er eine Behörde verpflichtet), nicht vorhanden ist, muß vielmehr auch in diesem Falle glauben, daß mein Inserat nicht beachtet worden ist. Und wieder muß ich fragen, wie so gerade ein Buchhändler aus einer kleinen Universitätsstadt (Tübingen) sich bereit gefunden hat, und kein einziger der andern 24 Städte. Es erscheint mir dies fast sonderbarer, als wenn sich gar keiner gemeldet hätte.

Wenn auch noch vereinzelt, so beginnt sich doch eine Erscheinung zu zeigen, die vom Standpunkt des Buchhandels nicht gebilligt werden kann. Mir liegen aus den letzten Monaten zwei Erklärungen bedeutender wissenschaftlicher Gesellschaften vor, dahin gehend, daß sie sich weigern, buchhändlerische Bestellungen auf von ihnen herausgegebene Veröffentlichungen anzunehmen, mit dem Hinweis, daß diese jetzt nur noch von der Gesellschaft direkt an die privaten Besteller geliefert würden. Gewöhnlich liegen Beschlüsse des Vorstandes oder gar der Generalversammlung vor. Ich halte solche Maßnahmen auch vom Standpunkt des Vereins selbst für bedenklich; sie sind ein Ausfluß der Gesinnung, die man als Mitglied solcher Gesellschaften manches Mal zu beobachten Gelegenheit hat. Wissenschaftlichen Zwecken dienende Vereine glauben es vermeiden zu müssen, ihren Betrieb, der ja doch idealen Zwecken diene, und den Vertrieb ihrer Veröffentlichungen auf eine geschäftliche Basis zu stellen. Ich brauche an dieser Stelle aber nicht hervorzuheben, daß die Prosperität der Verwaltung eines Vereins und seiner Zeitschrift genau so auf kaufmännischen Grundlagen beruht wie die eines rein geschäftlichen Zwecken dienenden Unternehmens. Es sollten gerade diejenigen Vereine, die verlegen, im Gegenteil dafür Sorge tragen, daß in ihrer Leitung ein kundiger Verleger sitzt. Schon was dieser imstande wäre, durch seinen Rat dem Verein an Papier und Druckkosten zu ersparen, würde geeignet sein, Summen für die Förderung der idealen Bestrebungen der Gesellschaft zu beschaffen. Was nun die Stellungnahme des Buchhändlers den Vereinen gegenüber, anbetrifft, die ihre Veröffentlichungen aus dem Buchhandel zurückziehen, so muß diese dahin gehen, daß er sich für die letzteren nicht mehr verwendet. Er muß den Gesellschaften diese seine Stellungnahme mitteilen und das Verlangen zurückweisen, seinen privaten Besteller mit der Gesellschaft in Verbindung zu bringen, vor allem aber nachdrücklich die Nachteile auseinandersetzen, die der Gesellschaft entstehen, wenn der Buchhandel sich für ihre Schriften nicht mehr verwenden kann, Nachteile, welche die durch den dem Buchhändler zu gewährenden Rabatt geminderte Einnahme bei weitem überwiegen. Die Kurzsichtigkeit und mangelnde geschäftliche Erfahrung, die darin liegt, daß verkannt wird, daß ein wesentlich erhöhter Umsatz zu gekürztem Preise viel günstiger sein kann als ein kleinerer Umsatz zu vollem Preise, ist ja nichts Seltenes. Viele Autoren werden Erfahrungen ähnlicher Richtung gemacht haben, wenn sie günstigere Honorarbedingungen von einem Verlage angenommen haben, während ein anderer, rührenderer Verlag durch eine erheblich erhöhte Absatzziffer weniger günstige Honorarbedingungen weit mehr als wettgemacht hätte.

Die bibliophile Maximilian-Gesellschaft hielt am 6. Januar ihre Jahresversammlung in dem von der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin ihr freundlichst zur Verfügung gestellten schönen Saal der Handschriftenabteilung ab. Nach lebhafter Aussprache wurde der Jahresbeitrag auf 100.— Goldmark festgesetzt. Der Vorschlag des Vorstandes, den numerus clausus des Vereins, der jetzt 300 beträgt, zu erhöhen, fand nicht die statutengemäß erforderliche Majorität. Eine neue großartige Veröffentlichung der Gesellschaft, die auf mehrere Bände bestimmt ist, wurde angekündigt. Zum Vorsitzenden wurde Prof. Vouhier wiedergewählt.

Am 8. Januar hielt der Berliner Bibliophilen-Abend seine Generalversammlung in den Räumen des Berliner Schriftstellerklubs ab. Die Mitgliederzahl ist — eine für eine lokale Vereinigung sicher stattliche Ziffer — 120, wobei bemerkt werden kann, daß eine Zahl bedeutender Berliner Buchhändler, hauptsächlich Antiquare, sich unter den Mitgliedern befindet. Der Verein verfolgt weniger den Zweck, durch bibliophile Veröffentlichungen zu glänzen (dazu ist auch der erhobene Mitgliedsbeitrag zu gering), als durch geselligen Zusammenschluß der Mitglieder und durch Veranstaltung von Vorträgen die Bibliophilie zu fördern. Im verflossenen Jahre wurden 9 Zusammenkünfte veranstaltet, auf deren jeder ein Vortrag gehalten wurde. Der Mitgliedsbeitrag für das neue Jahr wurde auf 10.— M. festgesetzt. Es wurden wiedergewählt: zum Vorsitzenden Freiherr von Biedermann, zum stellvertretenden Vorsitzenden Dr. W. Junk, zum Kassierer E. Graumann, zum Beisitzer P. Hoffmann. Der verdienstvolle Schriftführer, der die so schwierige Aufgabe, Mitglieder zu einem Vortrag zu verleiten, im vorigen Jahre glänzend gelöst hatte, Dr. C. Dieck, mußte leider eine Wiederwahl ablehnen. An seine Stelle wurde der Bibliothekar an der Staatsbibliothek Dr. E. Crous gewählt. Es folgte darauf ein Unterhaltungsabend, der das Thema: Allerlei aus der fröhlichen Wissenschaft (freiwilliger und unfreiwilliger Humor aus alten und neuen Büchern, sinnvoller Unsinn, heitere Antiquariats-Erfahrungen usw.) hatte. Dr. Bierusowski nahm als Unterlage Jöchers Gelehrten-Lexikon, dessen Angaben übrigens zum großen Teile aus dem im 18. Jahrhundert erschienenen Lexikon von Mencke (einem Vorfahren der Mutter Bismarcks) stammen. Dieser schreibt z. B. über Shakespeare: »Schlecht auferzogen, verstand kein Latein, brachte es aber doch in der Poesie sehr hoch. Er hatte ein scherzhaftes Gemüt und exzellierte in Tragödien«. Über den ersten Menschen, Adam, ist zu lesen: »Soll ein großer Polhistor gewesen sein und eine große Anzahl von Büchern geschrieben haben«. Allerdings wird hinzugefügt, daß aber alles dieses Unsinn wäre, was man von ihm erzähle. Über den bekannten französischen Rechtslehrer Cujacius berichtet dieses ernsthafte Lexikon z. B., daß es seine Gewohnheit gewesen wäre, auf dem Bauche liegend zu studieren, und daß er seinen Studenten Geld lieh, es aber von ihnen nicht zurückbekam, und daß seine Tochter so liebedürftig gewesen wäre, daß sie geäußert habe, sie wolle durch ihre Unzucht so berühmt werden wie ihr Vater durch seine Schriften. Besonderes Interesse aber erregte ein von dem Vortragenden mitgebrachter Band desselben Lexikons, der aus dem Nachlaß des berühmten Altphilologen Carl Lachmann stammte, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an der Berliner Universität wirkte und durch eine große Zahl von Werken, die auch heute noch geschätzt werden, bekannt ist. Dieser war Mitglied einer kleinen Gesellschaft von Gelehrten, die abwechselnd in ihren Wohnungen Zusammenkünfte veranstalteten. Bei einem dieser Dispute erregte sich Lachmann über das damals aufkommende Modewort »jedemfalls«. Er behauptete, daß vor 1810 dieses ihm widerliche Wort überhaupt nicht vorgekommen wäre. Er schloß eine Wette ab, daß dieses Wort z. B. im Jöcher nicht vorkäme, und er wolle für jedes Vorkommen zwei Flaschen Sekt bezahlen. Als er kurz darauf Geburtstag hatte, brachte ihm ein Mitglied der Gesellschaft triumphierend den Jöcher (eben dieses Exemplar, das der Vortragende vorwies) und legte ihm einen Artikel vor, der über einen Gelehrten Gelasander handelte. (Dieses Wort ist eine griechische Übersetzung des Namens Lachmann.) In diesem Aufsatz, der in humoristischer und überaus feiner Form nichts anderes enthält als eine Parodie auf das Leben und Wirken Lachmanns, kam das Wort »jedemfalls«